

Eine Betrachtung

Autor(en): **Gossauer, E.**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **12 (1941)**

Heft 12

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FACHBLATT FÜR SCHWEIZER. ANSTALTSWESEN

REVUE SUISSE DES ETABLISSEMENTS HOSPITALIERS

Offizielles Fach-Organ folgender Verbände: - Publication officielle des Associations suivantes:

VSA, Verein für Schweizerisches Anstaltswesen (gegründet 1844)
SHVS, Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare
SZB, Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen
VAZ, Vereinigung der Anstaltsvorsteher des Kts. Zürich

Redaktion: Emil Gossauer, Regensdorferstr. 115, Zürich 10 - Höngg, Tel. 67584
Mitarbeiter: SHVS: Dr. P. Moor, Graserweg 713, Meilen; SZB: H. Habicht, Sekretär der Zentralstelle des SZB, St. Leonhardstr. 32, St. Gallen; VAZ: G. Fausch, Vorsteher, Pestalozzistiftung Schlieren Techn. Teil: Franz F. Othh, Zürich 8, Enzenbühlstr. 66, Tel. 43442

Verlag: Franz F. Othh, Zürich 8, Enzenbühlstrasse 66, Telephone 43442, Postcheckkonto VIII 19593; Mitteilungen betr. Inserate, Abonnements, Anstaltsnachrichten, Neue Projekte, Adressänderungen, sowie alle Zahlungen an den Verlag. Abonnement pro Jahr/par an: Fr. 6.50, Ausland Fr. 10.—

Zürich, Dezember 1941 - No. 12 - Laufende No. 118 - 12. Jahrgang - Erscheint monatlich - Revue mensuelle

Redaktion und Verlag entbieten allen Lesern herzliche Wünsche zum Jahreswechsel!

1941/1942

Eine Betrachtung von E. Gofjauer

Rings um unser Land zündet die Kriegsflagel. Immer lauter tönt die Trompete, welche zu unerhörten Schlachten anspornt, immer schrecklicher sind die Nachrichten von den Kriegsschauplätzen. Wo die Erde Korn in Fülle schenkte, rauchen jetzt die Aehren, der Boden wird durch schwere Panzerwagen zerstampft und hindert die Fruchtbarkeit auf Jahre hinaus. Obdachlose Menschen irren da umher, wo früher ihre Häuser standen, unterernährte Kinder welken dahin. Die Zahl der Menschen, die im furchtbaren Ringen verbluten oder zu Krüppeln werden, wächst ins Ungeheure. Alles ist in Auflösung begriffen, die bisherigen Anschauungen von den Rechten und Pflichten der Völker machen andern Platz. Wer nicht mitmacht, wird auf die Seite geschoben. Macht und Gewalt herrschen, Blut trinkt die Erde, der Tod reißt gewaltige Lücken in die kämpfenden Heere der jungen, lebenbejahenden Soldaten. Wieviel Mut und Begeisterung braucht es, bis ein kaum zwanzigjähriger Soldat an der russischen Front seiner Mutter melden kann: „Dies ist der letzte Brief, den ich Dir schreibe, ich ahne, daß ich die kommende Schlacht nicht überlebe; aber weine nicht um Deinen Sohn, bin ich doch stolz, mein Leben als Höchstes dem Vaterland opfern zu können. Auch Du, liebe Mutter, sei stolz darauf!“ Wollen wir nicht etwas davon lernen? Wie leicht verzagt unser Herz, wie rasch empört sich unser Blut, wenn größere Einschränkungen auf unserer Friedensinsel kommen! Hören wir nicht beinahe täglich Klagen über die vielen großen Steuern und Abgaben? Wie klein sind wir dann gegenüber einem jungen Menschen, der sich selbst einer Idee zu opfern bereit ist. Wir Schweizer müssen auch umlernen. Wohl ist es wahr, unsere Augen

stoßen überall an Bergketten und die Enge unserer Täler will auch oft genug unsern Geist einschränken. Mühen wir uns, etwas weiter zu blicken und machen wir endlich ernst mit dem guten Schweizergeist, der Opfer zu bringen imstande ist, ohne zu murren und zu klagen. Das müssen wir noch lernen. Wenn wir um uns blicken, finden wir so viele unzufriedene, ängstliche Menschen, die im Grunde nur ihren Egoismus kennen und diesem dienen wollen. Das Gefühl der tiefen Dankbarkeit liegt eigentlich noch fern von vielen unserer Landsleute. Sind wir auch undankbar? Du und ich?

Anläßlich der 650-Jahrfeier unserer Eidgenossenschaft wurde sehr viel geschrieben und gesprochen. Finden wir die schönen Reden von Heldenmut und Opfersinn nicht im krassen Widerspruch mit dem täglichen Leben? Wir beobachten starken Egoismus in den einzelnen Familien, aber auch in den Heimen und Anstalten. Wollen wir nicht einmal anerkennen, daß in vielen Anstalten das Leben inklusive Essen von demjenigen der Vorkriegszeit sehr wenig abweicht. Man findet da und dort kaum merkliche Abweichungen, mit Ausnahme der fleischlosen Tage. Und dennoch hört man auch von solchen Orten Klagen und sieht unzufriedene Gesichter. Alles noch weit entfernt von Dankbarkeit, die uns allen einen stillen Schimmer aufs Gesicht prägen sollte, den man sieht und den man im Verkehr spüren kann. Gehe in den Kaufladen und höre die Bemerkungen über die Warenumsatzsteuer! Müssen wir uns nicht oft schämen, was wir da zu hören bekommen. Ja, wie klein sind viele von uns!

Wohl ist auch zu melden, daß die Not manchenorts empfindlich gespürt wird. Auch die große

Mehrarbeit, die von vielen mutig geleistet wird, wollen wir anerkennen. Wenn der Aktivdienst unsere wehrhaften Männer ins Feld ruft, häuft sich die Arbeitslast oft gewaltig für die Daheimgebliebenen. Wie manche Hausmutter hat in den letzten zwei Jahren mehr und tiefere Furchen bekommen, aber es sind Ehrenfalten, die das betreffende Antlitz zieren! Viele Mütter sind grau oder gar weiß geworden, weil die Arbeitslast und der ständige Kummer allzu schwer drücken. Wir wollen vor diesen Heldinnen des Alltags aufstehen und sie ehren und ihnen danken; denn sie leisten den wahren Dienst fürs Vaterland hinter den Wehrlinien. Heute wird der Gemeinschaftsgedanke in uns lebendig, wir alle helfen mit arbeiten und schaffen, um die Vorsteher, Lehrer, Aufseher und Knechte zu ersetzen. Wieviele Frauen haben auch die Buchführung der Anstalt kennengelernt und abends, wenn die Pfleglinge schon längst zur Ruhe gegangen sind, sitzen sie an Vaters Schreibtisch im Büro und rechnen und prüfen all die Einnahmen und Ausgaben und ruhen nicht, bis alles stimmt. Die gute Hausfrau weiß, daß auch dieser Teil der Gesamtaufgabe nur „anvertrautes Gut“ bedeutet. Wie die Zöglinge, so ist auch das Geld uns zur treuen Besorgung anvertraut. Wohl denen, die das klar einsehen. Leider gibt es auch solche, denen diese Einsicht abgeht, da heißt es einfach umlernen. Ja, „umlernen“ heißt die Parole, welche durch Radio und Zeitungen verkündet wird. Haben wir es gemerkt, daß nicht nur das Geld seinen Wert fortwährend ändert, sondern auch die geistigen und religiösen Beziehungen von Land zu Land, von Mensch zu Mensch sich langsam umgestalten? Während man am einen Ort eine starke religiöse Bewegung bemerkt, vollzieht sich anderswo eine sichtliche Veränderung der Moral und der hergebrachten Sitten. Hier wollen wir die Augen offen halten und jeder Unzucht Halt gebieten, weil sonst alles dem Chaos zutreibt. Wir müssen an das Gute und seinen Sieg glauben und alles tun, daß solches auch von uns persönlich im Alltag ausstrahlt! Allen Menschen gegenüber. Das ist immer der schönste und schwerste Teil der Erziehung, weil er auch dem gegenüber, der uns unsympathisch ist, Gerechtigkeit verlangt. Wir lesen auf den Plakaten in den Transportanstalten das Wort: „Wer nicht schweigen kann, schadet seiner Heimat.“ Unsere Augen sehen und lesen das, visuell geht es in uns ein, aber bei wievielen wird es denkend verarbeitet? Wir wollen nicht schweigen, wenn wir offenes oder geheimes Unrecht sehen; aber da wollen wir stille sein, wenn es gilt, falsche Gerüchte zu verbreiten und wären es solche des Selbstlobes unserer Schweizer. Jeder von uns hat seinen Pflichtenkreis und soll nicht müde werden, ihn gut zu erfüllen, — aber ebenso haben wir dem Land und vor allem unserm Herrgott gegenüber Pflichten zu erfüllen, die man visuell nicht sehen kann, die aber seit unsern Jugendtagen in uns aufgezeichnet sind. Achten wir auf unsere innere Stimme, die uns warnt und mahnt, aber auch Mut und Kraft verleiht, das Gute zu vollführen.

Wir haben vom Umlernen gesprochen. Geht es uns da nicht wie den neuen Zöglingen, die in

unser Heim kommen. Sie sind da, aber wir vergessen, daß sie oft empfindsame, scheue Menschen sind. Das Heimweh und die vielen fremden Gesichter, Gewohnheiten und Stimmen können in ihnen Kummer und Verwirrung hervorrufen. Man ist selbst so gewöhnt an das Haus und seine Bewohner, daß man es sich gar nicht vorstellen kann, die alltägliche Umgebung sei etwas schmerzlich Neues für einen andern. Das müssen wir nicht vergessen, wenn wir an das „Neue Europa“ denken. E. Tobler hat in einem Aufsatz „Schule und Umwelt“ tiefsinnige Gedanken geschrieben, die wir hier wiederholen wollen, denn sie sagen uns allen etwas.

„Können uns Religion, Philosophie oder Wissenschaft neue Wege zeigen? Wir wissen, daß wir nicht nur in Wirtschaft und Politik, sondern auch in bezug auf unsere letzten Erkenntnisse mitten in einem Umbruch leben. Die moderne Physik hat uns ein neues Weltbild eröffnet, die Biologie hat mit der Gestalttheorie neue fruchtbare Bahnen beschritten, der starre Materialismus des 19. Jahrhunderts gilt als endgültig überwunden. Die Gebiete des Wissens und Glaubens scheinen sich neu abzugrenzen und vielleicht gelingt es, den jahrhundertalten Gegensatz zwischen Religion und Wissenschaft, an dem wir alle leiden, zu überbrücken.“

Verfolgen wir die sogenannten Fortschritte unserer Zivilisation und fragen wir uns ganz ehrlich und offen, wie es mit der sittlichen Reife der Menschheit steht, so müssen wir sicher sehr, sehr bescheiden werden. Mit elementarer Gewalt hat sich die Triebhaftigkeit des Menschen Bahn gebrochen; die Hemmungen sind wieder einmal gefallen und die primitiven Aggressions- und Destruktionstrieb haben die in langer Erziehungsarbeit aufgerichteten Schranken durchbrochen. Der Wille zur Macht beherrscht die Welt. Das Individuum geht unter in der Kollektivität, die Volksmassen sind in gefährliche Bewegung geraten und drohen, das Gebäude unserer Kultur umzureißen.

Wir lassen uns von der Unzulänglichkeit der Menschen und der Welt nicht erdrücken. Auch die andere Seite ist da; der Drang nach Erkenntnis, nach Wahrheit und das Streben nach einem hohen Ideal. Ein beinahe trotziges „dennoch“ zwingt uns, in dieser schlechten Welt mutig und zuversichtlich zu handeln und in ihr das Gute und Schöne zu bejahen. Es ist Dienst am Geist, am Ewigen. Diese Einstellung zum Leben und diese Weltanschauung ist schon öfters als die heroische bezeichnet worden. Sie hat in der Tat etwas Kämpferisches, Männliches und dürfte sicher gerade die Jugend wieder in vermehrtem Maße für religiöse und ethische Fragen gewinnen. Taten allein überzeugen, nicht Lehren, nicht Dogmen, nicht Systeme; diese sind wandelbar und vergänglich. Hüten wir uns, die Jugend damit abzuspisen, sie könnte sonst die Schale mit dem Kern wegwerfen.

Wohl der größte Dienst, den wir der heranwachsenden Generation erweisen können, ist der, sie zum notwendigen Grade der Bereitschaft und Aufgeschlossenheit zu erziehen, der ihr ihrerseits

ermöglicht, an diesem Problem weiter zu arbeiten und wenn möglich zu lösen.

Der Mensch muß aber nicht nur mit sich selbst und seiner Stellung im Weltgebäude fertig werden, sondern vor allem auch mit seinen Mitmenschen. Hier ist die Krise und das Suchen nach neuen Lösungen weit offensichtlicher. Der Kampf um Staats- und Gesellschaftsform, wobei die wirtschaftliche Struktur eine hervorragende Stellung einnimmt, ist in vollem Gange.

Was ist nun das Wesentliche der heute so viel erörterten Frage der Erziehung zur Gemeinschaft? Noch weit mehr als im Religiös-Sittlichen sind hier die äußern Formen steten Wandlungen unterworfen; Gesetze, Verfassungen und Staatsformen ändern, die Gemeinschaft als solche, das Zusammenleben in Familie, Beruf, Gesellschaft und Volk bleiben. Es handelt sich also um die Beziehungen vom Ich zum Du und zum Wir, dies sowohl innerhalb der eigenen Generation wie gegenüber der ältern und nachkommenden, in bezug auf das eigene sowie das andere Geschlecht. Damit sind gleich alle Stadien und Teilprobleme der Erziehung zur Gemeinschaft genannt. Was ist nun aber das Neue, das Aktuelle in dieser Fragestellung? Man spricht viel von einer „neuen“ Gemeinschaft; Erzieher, Politiker, Staatsmänner suchen sie zu definieren. Es ist wohl vor allem eine endgültige Abkehr von dem Zeitalter des Materialismus hochgezüchteten Persönlichkeitskultus, eine Betonung des Kameradschaftsgeistes und der gemeinsamen Schicksalsverbundenheit. Im Wirtschaftlichen mußte diesem gefährlichen, in schrankenlosen Egoismus ausgearteten Individualismus auch in unserm demokratischen Staate durch die schon ziemlich weitgehende Aufhebung der Gewerbefreiheit Einhalt geboten werden. Auf der andern Seite erkennen wir aber auch die drohende Gefahr des Unterganges des Persönlichen in der Kollektivität, in der Masse und damit der Verlust unserer persönlichen Freiheit. Gibt es wohl einen Gegensatz: hie Persönlichkeit, hie Gemeinschaft? Wenn beide richtig verstanden werden, wohl nicht, denn jene findet ihre Erfüllung doch erst in dieser.“

Kehren wir von diesen interessanten Ausführungen Toblers wieder zu unsern Anstalten zurück, in denen ja der Kollektivismus naturgemäß die erste Stelle einnimmt. Wir alle kennen die Licht- und Schattenseiten gut, wissen aber, daß in kollektivem Beisammensein manche Ecke abgeschliffen wird und das Individuum doch nicht notwendigerweise untergehen muß. Viele Vorsteher beschäftigt heute noch eine andere Frage. Auf der ganzen Linie können wir einen Rückgang der Pflanzszahl beobachten. Nur wenige Heime und Anstalten sind gefüllt wie in normalen Zeiten.

Wollen wir da nicht auch ganz ehrlich sein? Ist der Rückgang z. B. bei den Blinden und Taubstummen da zu finden, daß die Blind- und Taubstummheit tatsächlich in unserm Volk vermindert auftritt, so haben wir doch allen Grund, dankbar zu sein. Sollten solche Heime gar geschlossen werden, weil keine neuen „Fälle“ kommen, so müssen wir uns darüber aufrichtig freuen und bestrebt sein, den stellenlosen Leitern andere Stellen in Heimen oder Schulen zu verschaffen. Werden die Eltern angehalten, Schwererziehbare selber tüchtig zu erziehen, so scheint das auch kein Grund zur Klage zu sein; denn Vater und Mutter haben ihre Kinder erhalten, um an ihnen eine Aufgabe zu erfüllen. Zu beklagen sind wohl alle jene Fälle, die aus finanziellen Gründen nicht besser erzogen werden und die Erziehung im Heim deshalb umgangen wird. Das wird die Verwahrlosung vergrößern und der Zukunft Aufgaben bringen, die kaum mehr restlos zu lösen sind. In den Fällen beginnender Verwahrlosung sollten alle Fürsorgeinstanzen mit klarem Blick die Verhältnisse prüfen und erst nach allseitiger Untersuchung die Anordnungen treffen.

Das scheidende Jahr weckt manchenorts bittere Gedanken, aber wir haben „trotzdem“ allen Grund zum Danken und den Herrgott zu preisen für seine Gnade, die er jedem von uns persönlich und dem Land als Ganzem erwiesen hat. Wir wollen umlernen, mehr Kameradschaft und Gemeinschaft halten und im Urteil über andere klar und gerecht sein. Auch die Selbstprüfung wollen wir nicht vergessen. Wenn das alte Jahr ausgeläutet wird und ins unendliche Meer der Vergangenheit sinkt, dann soll 1942 aus dem Ursprung aller Dinge emporsteigen und uns künden, daß alles Irdische vergänglich ist, daß auch mächtige Kriege vergehen und der ehrliche, wahre Friede das erstrebenswerte Ziel in Familie, Heim und zwischen den Völkern ist, der Friede, in dem jeder seiner Arbeit nachgehen kann und die Pflicht am andern nicht vergißt. 1942 soll uns künden, daß das „große Weltgeschehen“ uns erziehen will zu neuen Menschen, die ein neues Ideal schaffen, das im Guten allein den Sieg erkennt. Nicht mehr einen Herrgott für den Werktag und einen andern für den Sonntag — nein, einen, der uns Tag für Tag führt und lenkt und auch hilft, das Gute zu erkennen und zu tun. Darum gehen wir voll Vertrauen in die neue Zeit. Keiner von uns bleibe zurück, jeder ziehe mutig hinüber mit dem Wort im Herzen:

„Wenn alles bricht,
Gott verläßt uns nicht;
Größer als der Helfer
Ist die Not ja nicht!“